

XXXVIII

bach" mit den Bauern einen langwierigen Prozeß führten. Der Urteilspruch des Gerichtes zu Schiltach am „St. Gölgentag“ des Jahres 1487 fiel aber zu Gunsten der Bauern aus. So wird wohl eine Verwechslung mit dieser Frau von Ochsenstein vorliegen, die das Volk noch nachmals in sagenhafter Erinnerung hatte und späterhin in seinen Erzählungen als Frau vom Ruzenstein ganz in der Nähe der einst strittigen Waldungen auf dem steilen Bergkegel hausen läßt.

Der letzte Graf von Ruzenstein war ein gar wilder Geselle. Schon einige Zeit verfolgte er ein liebliches Nixlein, das in hellen Mondnächten aus den Wäldern des Sannekopfes zum Brunnen herabhüchelte, um in ihm seine Glieder zu baden; der Graf meinte durch das Nixlein in den Besitz des Schatzes, der auf dem Grund des Sees lagerte, zu gelangen. Eine Mondnacht, in welcher schweres Gewölk zeitweise den fahlen Lichtschein, der durch die Wipfel des Hochwaldes drang, verdunkelte, schien sein Vorhaben zu begünstigen. Wieder weilte die Nixe Susanne an ihrem Brunnen und währte sich ganz alleine und unbeobachtet. In einem günstigen Augenblick aber sprang der Graf aus seinem Versteck hervor, um sie zu ergreifen. Schon glaubte er, sie zu fassen: ein leichter Schrei entfloß ihrem Munde, ihre lichte Gestalt löste sich wie Nebel auf, den der kühle Nachtwind rasch verwehte. Der Graf jedoch erschrak in tiefster Seele ob dieser plötzlichen Verwandlung; ein kalter Schauer überrieselte ihn. Mühsam schleppte er sich noch ein Stück fort und brach dann tot zusammen. Den Platz, auf welchem er seine wilde Seele aushauchte, nennt der Volksmund heute noch das „Heidenäckerle“. Das morsche Gemäuer seiner Burg auf dem Ruzenstein, in welchem er als der letzte seines Geschlechtes hauste, zerfiel. Die Nixe Susanne blieb aber seither verschwunden. Ihr Andenken an den Stätten ihres einstigen Umganges lebt noch bis zur Stunde in den Flurnamen Sannekopf, Sannewald und Sannebrunnen weiter.

Geschichtlich belegt ist der Ruzenstein als Burg nirgends. Auch meine Forschungen auf dem Berge selbst haben auf keine einzige Spur geführt, die den Schluß auf eine einstige Burganlage zuließe.

Zu („Burg Schiltach“), Seite 417 ff.:

Unterirdische Gänge.

Nach den Erzählungen des allzeit redseligen und erfinderischen Volksmundes sollten einst von der Höhe der alten Urslinger Burg herab in das Schiltacher Städtchen nicht weniger als drei unterirdische Gänge führen. Der eine mündete bei dem ehemaligen hinteren Tor an der Schenkzellerstraße und soll noch vor Jahren den Buben als willkommener Schlupfwinkel gedient haben; heute ist er vollkommen verfallen. Ein zweiter Gang führte in den Keller des alten „Engels“ am Fuße des Schloßberges. Beide Gänge, die tatsächlich bestehen, haben aber mit dem Schloß oben auf der Höhe nicht das geringste zu tun. Sie gehören als Stollen alten Bergbauversuchen an, die im aufgehenden 18. Jahrhundert auf einer spärlichen Eisenerzader gemacht wurden. Das Volk hat den Zweck ihrer ursprünglichen Anlage vergessen, die Umdeutung in unterirdische Gänge zur Schloßruine lag auch zu nahe. Ein dritter Gang soll einst im Keller des Gasthauses zum „Adler“ an das Tageslicht geführt haben. Ob in ihm die durstigen Urslinger nach scharfem Trunk in der Herberge zum „Hohen Haus“ unverrückt ihrer Behausung zustrebten, hat die Sage nicht überliefert.

Zu dem („Schlöfle bei Schenkzell“), Seite 444:

Zwischen den kleinen Waldtälern Grubersgrund und Bech erhebt sich ein steiler, auf seiner Höhe aber fast ebener Bergrücken, der **Kegetriß**. Seinen Namen soll er der Sage nach von den furchtbaren Hinrichtungen erhalten haben, welche die grausamen Ritter, die auf der gegenüberliegenden Burg, heute das Schlöfle geheißten, hausten, dort an ihren armen Opfern vollzogen. Von ihren Raubzügen brachten diese Unholde stets eine Anzahl Gefangener mit. Diejenigen, welche sich nicht durch ein hohes Lösegeld befreien konnten, wurden hier bis zum Hals in die Erde eingegraben. Und nun veranstalteten die Unmenschen auf die noch herausragenden Köpfe mit